

"Wir erfahren viel Respekt, aber wenig Solidarität" : Interview mit Leila Zachariah über die Situation der Palästinenserinnen im Libanon

Autor(en): **Zachariah, Leila / Reimann, Manuela**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **22 (1996)**

Heft 4

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-361948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Interview mit Leila Zachariah über die Situation der Palästinenserinnen im Libanon

Seit 1948, seit der Vertreibung aus Israel, lebt ein Teil der PalästinenserInnen im Libanon im Exil. Rund 350 000 Frauen, Männer und Kinder sind es heute, die zumeist in Flüchtlingslagern leben. Wie die Frauen ihren Alltag organisieren, was für Überlebensstrategien sie entwickeln und wie sich die Islamisierung auf sie auswirkt, davon berichtet Leila Zachariah, Leiterin des Selbsthilfe-Projektes «Najdeh».

EMI: Die Lebensbedingungen, unter welchen die PalästinenserInnen im Libanon leben müssen, werden immer schwieriger. Wo sind die Frauen speziell betroffen?

LEILA ZACHARIAH: Etwa 16 Prozent der palästinensischen Familien im Libanon sind das, was wir Witwen-Familien nennen, weil die Männer tot oder verschwunden sind. Dies betrifft nahezu 10 000 Familien; mehr als die Hälfte von ihnen haben kein Heim, wohnen illegal. Und viele der nun der Familie vorstehenden Frauen haben keine richtige Ausbildung, zumindest keine vermarktbar. Sie stehen unter grossem Druck – nicht nur um ihre Kinder durchzubringen, sondern vor allem auch wegen der Restriktionen durch die libanesische Regierung. Viele Familien fallen auseinander, weil sie sich nur noch um die Beschaffung von Nahrungsmitteln kümmern können; die Kinder werden vernachlässigt und landen auf der Strasse. Ausserdem sind es immer die Töchter, die als erste die Schule vorzeitig verlassen müssen, um im Haushalt mitzuhel-

fen oder um Geld zu verdienen. Zudem sind die Schulen masslos überfüllt. Meist hat es über vierzig Personen in einer Klasse und das bei zwei Schichten pro Tag. Die SchülerInnen werden somit schlecht betreut, es gibt kaum Motivation zum Lernen. Viele junge Frauen versuchen sich durch Heirat aus der Misere zu ziehen. Dies ist ein Trend, allerdings ein neuer Trend. Viele jungen Frauen sind also frustriert und enttäuscht vom Leben, sie haben keine Zukunftsperspektiven, vor allem jetzt nach dem sogenannten Friedensabkommen. Viele sind verzweifelt, viele suchen Halt beim Islam. Diese Situation fördert den Extremismus.

Wie wirkt sich der Einfluss der IslamistInnen – momentan spricht hier alles von der Hisb'allah – auf die Frauen aus?

Bei den PalästinenserInnen im Libanon ist es nicht die Hisb'allah, welche die islamistische Tendenz verkörpert, da es sich dabei um eine schi'itische, libanesische Gruppierung handelt, die uns PalästinenserInnen fremd ist. Unsere IslamistInnen zeigen sich vor allem in der Hamas. Natürlich beeinflussen diese das gesellschaftliche Leben, sehr stark sogar. Es gibt zwar keine Statistiken, aber es gibt Indikatoren für den Einfluss des Islamismus, der nicht nur negativ ist, was auch gesagt werden

muss: Zum Beispiel haben die islamischen Feiertage heute wieder viel mehr Gewicht. Die Zahl der Leute, die sich an das Fasten halten, hat stark zugenommen, die Moscheen sind am Freitag wieder voller. Die IslamistInnen sind in den Lagern sehr aktiv, sie unterstützen die Leute finanziell, mit Lebensmitteln, sie bieten Schulen an. Sie geben den Menschen aber auch Hoffnung. Die IslamistInnen können die Gesellschaft damit beeinflussen, denn die Menschen in den Lagern brauchen ihre Angebote. Und natürlich gibt es sozialen Druck: Man tut, was die anderen auch tun. – Von den Frauen glaube ich, dass diese genauso von den IslamistInnen und ihrer Propaganda beeinflusst werden wie die Gesellschaft insgesamt. Die Frauen bei uns werden beispielsweise nicht zur Verschleierung gezwungen, aber viele Frauen, die früher kein Kopftuch trugen, ziehen es jetzt aus Überzeugung an; einige sicher auch unter Druck der Familie oder der Nachbarschaft. Aber darüber wird nicht gesprochen.

Gibt es palästinensische Frauenorganisationen im Libanon, die gegen diesen Druck Stellung beziehen?

جمعية النجدة الاجتماعية



LEILA ZACHARIAH IM GESPRÄCH.

Nein. Es gibt noch keinen Widerstand dagegen, denn die islamistische Bewegung ist im Libanon noch sehr jung, gewinnt jetzt aber wegen der Verbitterung der Menschen an Macht.

Wenn die Frauenbewegung keinen Widerstand leistet oder zumindest Stellung bezieht, geht sie doch das Risiko ein, dass es plötzlich zu spät ist! Ist es jetzt der falsche Moment, sich gegen Hamas zu stellen, weil dies die palästinensische Gesellschaft spalten könnte, in einer Zeit, wo die Einheit so wichtig ist?

Nein, nein. Ich bin der Meinung, dass die Frauenorganisationen die Auswirkungen der Islamisierung thematisieren sollen. Wir können aber den Frauen nicht einfach sagen, dass sie sich von der islamistischen Ideologie nicht beeinflussen lassen sollen. Wir müssten ihnen eine Alternative anbieten können – was angesichts der aussichtslosen Lage sehr schwer ist.



Wie steht es mit den Frauenorganisationen? Entwickeln sie irgendwelche Strategien, um einen Rückschlag hinter das bisher Erreichte zu verhindern?

Nein, es gibt keine Strategien. Ich stimme mit Dir überein, dass es welche geben sollte. Die Sorge von uns allen ist, genug zu essen zu haben. Und Priorität hat eben die politische Situation, die Frage nach unseren Rechten als PalästinenserInnen.

Deine Organisation «Najdeh» (s. Kasten) ist ein Projekt, das die Frauen in ihrer Unabhängigkeit fördert. Wie werdet Ihr von den Männern akzeptiert?

Wir erhalten sehr, sehr viel Respekt, weil alle unsere Arbeit sehr schätzen. Es gibt niemand, der sich uns in den Weg stellen könnte. Als wir mit den ElektrikerInnen-Kursen im Rashidie-Lager begannen, zeigte sich dies gut: Die Moschee beschloss, unseren Kurs zu bekämpfen, weil er sich vorwiegend an Frauen richtete. In der Freitagspredigt riefen sie dazu auf, die «Najdeh»-Kurse zu boykottieren. Wir gingen hin und sagten den geistlichen Führern: «Na kommt schon, ihr wisst, dass ihr euch nicht mit uns anlegen könnt. Ihr könnt nicht gewinnen, denn die Leute



brauchen uns.» Sie sahen dies ein und stellten sich uns nicht mehr in den Weg. Das zeigt, dass sie uns ernst genommen haben.

Wie sehen Eure Beziehungen zu den libanesischen Frauen-NGOs aus?

Es gibt fast keine. Wir erfahren nicht viel Solidarität. Dies zeigte sich beispielsweise deutlich, als wir in Beirut – zusammen mit vielen anderen, arabischen Frauenorganisationen – einen «women's court», ein Frauengericht zum Thema staatliche und soziale Gewalt durchführten als Vorbereitung zur Weltfrauenkonferenz in Peking. Eine der teilnehmenden Palästinenserinnen sprach darüber, was sie im Gefängnis erleben musste, und redete offen über ihre Vergewaltigung, was in unserer Gesellschaft nicht selbstverständlich ist. Als dann die zweite Palästinenserin – eine unserer «Najdeh»-Frauen – über die zivilen Rechte, die den Palästinenserinnen verweigert werden, zu referieren begann, standen unsere libanesischen «Schwestern» auf und schrien: «Sei ruhig! Wir wollen nichts über Paläs-

tinenserinnen hören!» Nur dank der Ratsvorsitzenden, einer Jordanierin, konnten wir weitermachen.

Aber mit den palästinensischen Frauenorganisationen aus den besetzten Gebieten habt Ihr gute Kontakte?

Ja, es gibt da ein Netzwerk der arabischen Frauenorganisationen mit dem Namen «Aischa», welches wir mitbegründet haben. Wir schlossen sogar libanesisische Frauenorganisationen ein.

Hat der Wechsel der besetzten Gebiete in sogenannte Autonomiegebiete den Dialog beeinflusst? Während sich die Situation der Palästinenserinnen in diesen Gebieten verbessert hat – sie können sich jetzt freier organisieren –, ist es für Euch doch nur noch schwerer geworden. Wieviel Solidarität erwartet Ihr von den Frauenorganisationen in der Westbank und in Gaza?

Natürliche erwarten wir, dass sie mit uns solidarisch sind. Die Problematik der palästinensischen Flüchtlinge wird von ihnen leider nur am Rande thematisiert, es fehlt ihnen an Wissen oder an Bewusstsein über unsere Situation. Durch «Aischa» versuchen wir sie zu sensibilisieren, damit sie verstehen, was mit uns geschieht. ●

Die Fragen stellte Manuela Reimann.

MANUELA REIMANN ist Journalistin und Historikerin mit Schwerpunkt Nahost.

**PALÄSTINENSERINNEN IM LIBANON:
VOM FRIEDEN VERGESSEN**

Die Kämpfe zwischen der israelischen Armee und der libanesischen Hisb'allah dauern an. Es sind in erster Linie ZivilistInnen, die als Opfer zu beklagen sind. Dieser Konflikt macht deutlich, dass der Nahost-Friedensprozess zwischen Israel und dem Libanon – stellvertretend für Syrien – noch keineswegs am Ziel ist. Vom Ziel weiter entfernt denn je sind die PalästinenserInnen, die seit Jahrzehnten im Libanon im Exil leben müssen.

Seit 1948, seit der Vertreibung aus dem Land, das heute Israel heisst, leben mittlerweile rund 350 000 PalästinenserInnen im Libanon, zumeist immer noch in Flüchtlingslagern. Während die palästinensischen Flüchtlinge in Syrien und Jordanien einigermassen integriert wurden, leben diejenigen im Libanon ohne BürgerInnenrechte, ohne Pass, ja nicht einmal mit dem Recht auf Reisefreiheit – sprich Wiedereinreisegarantie.

Obschon die PalästinenserInnen nicht die libanesische StaatsbürgerInnenenschaft fordern, sondern nur ihre sozialen und zivilen Rechte (wie die Versammlungs- und Meinungsäusserungsfreiheit), werden sie vom Libanon als Gefahr für den fragilen Frieden im Land angesehen. Ihre Einbürgerung würde das demographische Gleichgewicht unter den Religionen des Landes gefährden. Der Libanon möchte zudem die internationale Staatengemeinschaft nicht der Verantwortung für diese Menschen entbinden.

Diese Situation wird für die PalästinenserInnen Libanons immer unerträglicher. Seit dem Abkommen zwischen der PLO und Israel gibt es nicht einmal mehr Hoffnung auf Rückkehr; denn die israelische Regierung weigerte sich bisher nicht nur, das internationale Rückkehrrecht von Flüchtlingen anzuerkennen, sie widersetzte sich auch stets, über das Thema nur schon zu diskutieren.

Die PalästinenserInnen dürfen nur gerade die unqualifiziertesten Berufe, vor allem im Bau- und Gastgewerbe und als



FOTO: HERS

STICKEN FÜR DIE
ÖKONOMISCHE
UNABHÄNGIGKEIT.



FOTO: HEIS

SCHREINERN ALS ZUKUNFTSPERSPEKTIVE.

TagelöhnerInnen in der Landwirtschaft, ausüben – und werden auch da immer mehr von BilligstarbeiterInnen aus Asien verdrängt. Die wenigen, die Arbeit haben, arbeiten zum grössten Teil illegal, mit den entsprechenden Unsicherheiten. Ein eigenes Geschäft dürfen sie ausserhalb eines der 13 noch bestehenden Flüchtlingslager nicht betreiben.

Seit dem scheinbaren Frieden im Nahen Osten ziehen sich die verschiedenen internationalen Hilfswerke aus dem Libanon zurück, und auch die PLO verwendet ihre seit Jahren immer schmaler werdenden Mittel heute fast ausschliesslich in den Autonomiegebieten. Zuständig für das «Wohlergehen» der palästinensischen Flüchtlinge ist eigentlich die UNRWA – die UNO-Organisation für palästinensische Flüchtlinge –, doch auch diese kürzt ihre Hilfsleistungen im Libanon.

Da PalästinenserInnen in den staatlichen libanesischen Schulen keinen Platz haben, hatte die UNRWA ein eigenes Schulsystem aufgezogen. Die Zahl der Schulen wird heute – trotz stetig wachsender Kinderzahlen – ständig verringert. Das Schulmaterial ist heute auch nicht mehr gratis, viele Familien können sich die Ausbildung der Kinder schlicht nicht mehr leisten.

Es müssen aber sowieso immer mehr Kinder die Schule verlassen, um durch irgendeinen Job zum Einkommen der Familien beizutragen. Die desolate Arbeits- und Ernährungslage wird durch weitere Faktoren verschärft: Pro Lager gibt es meist nur ein Spital, Medikamente und Instrumente fehlen. Libanesishe Spitäler nehmen nur zahlende PatientInnen auf; die Kliniken in den Lagern, in welchen die ÄrztInnen zu Hungerlöhnen Tag und Nacht arbeiten, sind stets überfüllt.

Die Flüchtlingslager dürfen nicht vergrössert werden, Wohnraum ausserhalb der Lager ist aber für die meisten Leute unerschwinglich. Bei ständig steigenden Bevölkerungszahlen wird es immer enger in den Lagern; seit dem Bürgerkrieg und durch die anhaltenden Beschüsse aus Israel sind zudem eine Vielzahl der Häuser oder Hütten zerstört. Immer weitere Teile von Lagern oder gar ganze Lager werden zudem niedergewalzt – um dem Aufbau eines neuen Libanon in Form eines Flugplatzes oder Sportstadions Platz zu machen.

«NAJDEH HEISST HILFE»

mr. Die Hilfsorganisation «Najdeh» (sprich: Naschde) arbeitet bereits seit 1976 in den palästinensischen Flüchtlingslagern. Ihr Hauptziel ist, Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten für Frauen zu schaffen. In den 13 palästinensischen Flüchtlingslagern erreichen die über vierzig «Najdeh»-Projekte zirka 5000 Menschen.

«Najdeh» begann zunächst als Stickerrei-Projekt, welches auch heute noch einen wichtigen Zweig der Organisation darstellt: Über 350 Frauen arbeiten in rund zehn Ateliers. Viele dieser Frauen sind verwitwet und sorgen damit für den Unterhalt der Familie. Für unverheiratete Frauen bedeutet diese Arbeit eine gewisse ökonomische Selbständigkeit.

«Najdeh» betreibt 15 Ausbildungszentren mit rund 2 500 Ausbildungsplätzen. Die Kurse beschränken sich nicht nur auf «typische» Frauen-Berufe wie Coiffeuse und Sekretärin, sondern bieten auch Kurse in Buchhaltung und Computerbenutzung an sowie – in der arabischen Gesellschaft immer noch revolutionär – Schreinerinnen- und Elektrikerinnen-Ausbildungen. Zusätzlich werden Alphabetisierungs- und Sprachkurse angeboten.

Die Frauen erhalten auch medizinische Betreuung sowie Schwangerschafts- und Geburtsberatungen. In den «Najdeh»-Zentren treffen sich Frauen zu Informationsveranstaltungen über Gesundheitsvorsorge, Familienplanung und Hygiene. Für die arbeitenden Frauen sind die «Najdeh»-Kindergärten und Krippen besonders wichtig. Selbständigerwerbenden ermöglicht «Najdeh» mit Darlehen eine Starthilfe.

Informationen zu «Najdeh» und Stickereien sind erhältlich bei: Secours Social Palestinien, Postfach 6245, 3001 Bern.